Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 20

Artikel: Impfleiden und -freuden einer Sechsjährigen

Autor: F.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reit und geduldig und geschickt zur Bedie= nung des Leidenden und niemals unwillig, irgendetwas zu tun, das ihnen vom Arzt oder Kranken aufgetragen wird. Es muß auch eine Anzahl Männer bestellt werden, die geschult sind im Gesang und in der Instrumentalmusik, im Singen von Lobgefängen, geschickt und genbt im Berfagen von Liedern, scherzhaften Gesprächen, Erzählungen, Geschichten und Sagen, geübt in den Zügen zu lesen und mit Verständnis für die Wünsche des Kranken, geschickt und beliebt bei dem, ben sie zu versorgen haben, vertraut mit allen Erfordernissen der Zeit und des Ortes und im Besitz einer Höflichkeit, die zum angenehmen Gesellschafter macht".

"Zu einer Operation muß der Raum sauber und gut erleuchtet sein. Es muß ein Feuer brennen, auf dem wohlriechende Substanzen verbrannt werden, um zu verhüten, daß Teufel (heute sagen wir Bazillen) durch die Wunde in den Patienten eindringen."

Die Pockenimpfung war damals in Instien wie auch in China allgemein angewandt. Die Hindus hatten 15 Hauptarten von Bandagen und erfanden viele Operationen, welche jetzt als Triumphe der modernen Wissenschaft

betrachtet werden. Ich erwähne hier nur die Haupttransplantation. Ich werde mich bei der Krankenpflege der anderen orientalischen Bölker Aegypter, Affirier, Babylonier und Hebräer, Chinesen u. a. nicht aufhalten, desto mehr, weil die diesbezüglichen Angaben die Kriegsfrankenpflege nicht speziell berühren.

Erst bei den alten Griechen finden wir darüber besondere Ausfunft. In den Some= rischen Gedichten, die mehrere Sahrhunderte vor Christi Geburt entstanden sind, scheint die Wundbehandlungsfunst Gemeingut der Helden und Heerführer im Trojaner-Krieg gewesen zu sein. Wir hören zwar, daß sie von Militärärzten begleitet wurden, deren berühmteste Machaon und Podaleirios, die Söhne des halb sagenhaften griechischen Gottes der Medizin, Asklepios, waren. Aber diese Aerzte kämpften selbst als Krieger, und wenn sie dabei verlett oder getötet wurden, so mußten sich die anderen Helden wohl selbst zu helfen wissen. Diese homerischen Schilderungen von Kämpfen, Verwundungen und beren Pflege wurden später beliebte Sujets für bildnerische Darstellungen, von denen sich einige als Stulpturen oder bemalte Ton= vasen bis heute erhalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Impfleiden und streuden einer Sechsjährigen.

In einigen Tagen sollte die vierfache Operation stattsinden. Vis dahin nutzte man die Gelegenheit, sich dei Ersahrenen zu erkundigen,
wie das nun einmal Unabänderliche in allen Einzelheiten vollzogen würde, wie es in gewöhnlichen und noch lieber in außergewöhnlichen Fällen verlief. Zwar hatte Mütterchen
zum großen Leidwesen verboten, das Bevorstehende auszuplaudern, aber sich ein klein
wenig gründlich dafür interessieren, bedeutete
noch keinen Verstoß gegen das unbequeme
Gesetz. Läterchen nahm die Geschichte ebenfalls wichtig, mit ihm ließ sie sich besprechen, spannend und gruselig lehrreich. Offenbar ängstigte er sich am meisten, in derselben Stunde die ganze Familie operieren zu lassen. Natürlich fürchtete jedes nur sür die drei andern geliebten Menschen. Schwesterchen hatte in der Schule von einer Sachverstänsdigen ermittelt (entsetzliche Vorstellung!), der Arzt glühe das Instrument für den Gebrauch. Ueber die Form desselben widersprachen sich die eingezogenen Insormationen: Nadel, Feder, Messer, niemand wußte es noch genau. Der Schmerz sei erträglich, zur glaubwürdigen Beruhigung nußte Mütterchen mit einer Stopse

nadel annähernd beweisen, wie es damals vor 17 Jahren den Einschnitt empfand. Düster tönten die Freundesprophezeiungen für die solgende Zeit; Fieber mit drohender Bettruhe (die fiele dann leider gerade in die Ferienzeit) und Beißen, das man absolut nicht mit Krațen befriedigen dürste. Allerdings bürgte wieder Mütterchens sichere Auskunst dafür, daß Schwesterchen als einjähriges Geschöpschen dies Beißen heldenmütig bestanden hatte, warum sollte es 13 Jahre älter soviel Tapsersteit beanspruchen?

Merkwürdig! Wie näher die ernste Stunde nahte, desto frohgemuter sah ihr Nesthäckchen entgegen, trotz der mißliedigen Tonart einiger Gefährtehen, die natürlich den Gesang der eigenen Mama oder Papa nachzwitscherten.

Die Hand, welche die Nadel, Feder oder Messer führen würde, gehört ja einem Menschenfreund, der kleines Bolk so sehr gut leiden mag, so was spürt doch ein Mädelherz deut= lich und gern. Buben verstehen sich nicht darauf, höchstens diejenigen, die besonders flug sind und zahm und eben deshalb nur Doktor werden wollen und können. Aber warum das sieben Jahr weisere Schwesterchen sich nicht wie sonst auf den Helfer in Schmer= zensnot freut? "Gretel, mich soll er zuerst schneiden, damit Du siehst, unser Doktor tut nie weh." Diesem herzhaften Entschluß folgte die Tat. Ganz selig blitten die Blauaugen empor, "Siehste, ich hab's gar nicht gemerkt". Sogar hatten sie vergessen aufzupassen, ob's Nadel, Teder oder Meffer gewesen und ob sie wirklich noch glühte im einschneidenden Moment. Und später, als Nesthäckthen nach einer Woche zu bedauern ansing, daß das versprochene Fieber und die Beißerscheinungen nicht den gesammelten Mut beanspruchen wollten, formten sich endlich niedliche Bläschen, eingebettet ins rosige Fleisch, allmählich wichtiger werdend für die kleine Person, dis selbst die Großen ihre Augen weit aufsperrten. Oh wonnige Genugtuung in solchem Bewundertssein! Den Höhepunkt erreichte sie mit der verordneten Armtragschlinge, dafür stieg auch nochmals die Sympathie für die ärztliche Kunst und Wissenschaft um einige Wärmeseinheiten.

Nach dem ersten Tag Hausarrest begehrte die Besitzerin des unterstützten Armes, diesen auf die Straße spazieren zu führen, einmal aus Freilustbedürfnis und Feriendrang, dann, daß auch ein weiteres Publisum etwas zu wundern hatte. Am dritten Tag wurde es dem Arm selber zu langweilig, so untätig liegen zu bleiben und er verzichtete auf länsres Erbarmen. Aber ach, hier puffte eines gegen den schmerzenden Arm, dort faßte ein anderes im Liebesdeweis zu stürmisch an, und einmal ums andere geriet die schöne Tapferseit in hohe Gesahr, sich aufzulösen in salzige Flut.

Väterchen wußte Rat, malte auf ein Blatt Papier weithin leserlich: Obacht! und heftete es an den Oberärmel. So endeten Impfleid und streud und die interessante Zeit ging über in reinen Feriengenuß. Fl. R.

Visitkarten.

Bisitkarten sind bequem! Wer danken will, schreibt drauf p. r. Das heißt zu deutsch: Ich danke sehr. Willst ferner sagen du Adieu, So schreibst du einfach p. p. c. Bringst einen Fremden du ins Haus, So drückst du es durch p. p. aus. Tut dir das Leid des andern weh, Schreibst auf die Karte du p. e. Der Glückwunsch, was es auch betreff',

Er lautet einfach nur p. f. Und in der Kart' ein Gselsohr Bedeutet: Ich sprach selber vor.